

Zuerst erschienen in: J. Pieper, *Weistum – Dichtung – Sakrament. Aufsätze und Notizen*, München 1954, 138-155; Wiederabdruck in: J. Pieper, *Werke*, Bd. 8,1: *Miszellen (zu den Bänden 1 bis 5), Register und Gesamtbibliographie (= Werke in acht Bänden)*, ed. B. Wald, Hamburg 2005, 29-39 (mit freundlicher Genehmigung des Herausgebers).

Josef Pieper

## Thomas von Aquin als Lehrer

Der heilige Thomas hat, in seinem *opus*, nicht von sich selber gesprochen; er hat nicht sich selbst gekennzeichnet. Augustinus hat bekanntlich von sich selbst gesagt, er gehöre zu denen, die »schreiben, indem sie wachsen, und wachsen, indem sie schreiben«. Augustinus hat damit von sich selbst gesagt, er sei wesentlich Schriftsteller; Theodor Haecker sieht in seiner Formulierung geradezu eine Art *Definition* des Schriftstellers ausgesprochen. Natürlich bleibt zu fragen, ob man wirklich das Wesen des heiligen Augustinus in den Griff bekommen habe, wenn man ihn als »Schriftsteller« versteht; eine Antwort hierauf ist nicht unsere Sache. – Ich glaube aber, daß, wenn man statt »schreiben« »lehren« sagt, man einen sehr wesentlichen Grundzug des *heiligen Thomas* zu fassen bekommen hat; wenn man also sagt: Thomas gehöre zu denen, die lehren, indem sie wachsen, und wachsen, indem sie lehren; Thomas sei also wesentlich *Lehrer* gewesen. Dies sei, so hat Gilson es formuliert, das Beständigste in der Persönlichkeit des heiligen Thomas: »Der Heilige war wesentlich ein Lehrer der Kirche; der Mensch war Lehrer der Theologie und Philosophie; und auch der Mystiker hat niemals seine Meditationen abgetrennt von der Unterweisung, die sich vielleicht daran entzündete.«

Das Lehren gehört, so sagt Thomas, zu den höchsten und vollkommensten Formen geistigen Lebens überhaupt – und zwar weil in ihm *die* beiden Grundgestalten menschlichen Daseins, die *vita contemplativa*, und die *vita activa*, miteinander verknüpft sind, und dies nicht auf die Weise künstlicher äußerlicher Zusammenfügung und bloß faktischen Beieinanders, sondern auf die Weise organischer, natürlicher, innerlich-notwendiger Verbindung. Wer immer im echten Sinne lehrend ist, gibt eine in rein empfangendem Hinblicken erfaßte Wahrheit tätig weiter an Menschen, die dieser Wahrheit hörend innwerden wollen und sollen. Der Lehrende blickt hin auf die Wahrheit der Dinge – das ist der *kontemplative* Aspekt des Lehrens; es ist der Aspekt des Schweigens, des schweigenden Hörens, ohne welches das Wort



des Lehrenden herkunftlos wäre, Gerede, Getue, Geschwätz, Betrug. – Der Lehrende blickt aber auch auf die hörenden Menschen (*nicht allein* auf die Wahrheit der Dinge); er unterzieht sich der methodisch disziplinierten, mühevollen Arbeit des Verdeutlichens, des Aufweisens, der Vermittlung – dies ist das Element von *vita activa* im Lehren; es ist der Aspekt der Fruchtbarkeit, welche der Kontemplation in sich *nicht* schon eigen ist. So sei, sagt Thomas in der *Summa theologica*, die Tätigkeit des Lehrens, in welcher *vita contemplativa* und *vita activa* sich vereinigen, höheren Ranges als die bloße Kontemplation – *sofern* es sich um *echtes* Lehren handelt, das sich herleitet *ex plenitudine contemplationis*. Dann sei Lehren etwas Größeres als die bloße Kontemplation: »wie Erleuchten etwas Größeres ist als Leuchten« (*sicut [...]*) (*majus est illuminare quam lucere*).

Es ist einer also um so mehr Lehrer, je intensiver und leidenschaftlicher diese *beiden* Bezüge gelebt werden: das Wahrheitsverhältnis, die Kraft schweigenden Vernehmens von Wirklichkeit, *einerseits*; der liebende Hinblick auf die Hörenden *andererseits*, die durch den Lehrenden dahin geführt werden sollen, der Wahrheit der Dinge auch ihrerseits ansichtig zu werden. Man darf nun sagen, daß Thomas in der Tat *beides* in einer äußersten Intensität realisiert hat; so sehr, daß hierdurch wirklich seine innerste Eigenart bestimmt und geprägt erscheint.

Als der junge Thomas in den Dominikanerorden eingetreten war, hatten die Dominikaner von Neapel es sehr eilig, diesen neuen Mitbruder aus dem Bereich des Kaisers und der väterlichen Familie hinauszuschaffen; sie schickten ihn sogleich auf den Weg nach Paris. Es ist bekannt, daß Thomas nicht so mühelos an die Stätte seines zukünftigen Ruhmes gelangen sollte, daß vielmehr die eigenen Brüder ihn unterwegs abfangen und ihn kurzerhand einsperren, in einer väterlichen Burg, San Giovanni, wo Thomas dann über ein Jahr festgesessen hat – ohne freilich wankend zu werden in seinem Entschluß, Predigermönch zu werden. Während dieser Zeit geschah das, was in den Berichten die »Gürtung durch den Engel« genannt wird; ein Begebnis, von dem – wie es in der frühesten, fast noch zeitgenössischen Biographie des Wilhelm von Tocco heißt – Thomas selbst gegen Ende seines Lebens dem Freund, Sekretär, Reisegefährten Reginald von Piperno erzählt habe. Man kann diese Geschichte akzeptieren, man kann sie als bloße Legende abtun; darüber läßt sich dann nicht weiter streiten. Es wäre jedenfalls, meine ich, auf eine peinliche Weise unangemessen, einen psychoanalytischen Kommentar zu versuchen. Die Sache ist rasch erzählt: Die robu-

ste Zudringlichkeit der Brüder des jungen Thomas, die auf alle Weise versuchten, ihn von seinem Entschluß abzubringen, ging so weit, daß sie eines Tages zu dem Gefangenen eine geschmückte Kurtisane hineinschickten. Nun, Thomas hat das Mädchen augenblicklich wieder vor die Tür gesetzt, ziemlich unsanft sogar. Es scheint aber, als habe der 19-20jährige in diesen Augenblicken einen inneren Kampf von ungeheurer Gewalt in sich durchgeföhrt. Bei Wilhelm von Tocco heißt es, Thomas sei sogleich danach auf der Schwelle seines Gemaches niedergestürzt und erschöpft in einen tiefen Schlaf gefallen; aus diesem Schlaf sei er erwacht mit einem lauten Schrei; er habe aber geschrien, weil im Traum ein Engel den Schlafenden gegürtet habe, um ihn so künftig unverwundbar zu machen gegen alle Versuchung zur Unreinheit; und diese Gürtung durch den Engel sei äußerst schmerzhaft gewesen.

Ich glaube nun, daß dieses Geschehnis oder das mit diesem Geschehnis *Gemeinte* etwas zu tun hat mit dem, was wir das Wahrheitsverhältnis genannt haben. Thomas hat, nicht anders übrigens als Goethe, häufig auf den sehr innigen Zusammenhang hingewiesen, der das Erkennen der Wahrheit an die Bedingung der Reinheit knüpft. Thomas hat die Reinheit gedacht als eine Voraussetzung dafür, daß das Weltverhältnis des Erkennenden, sein Verhältnis zur Wirklichkeit in *allen* ihren Bereichen (keineswegs etwa bloß zu der Welt der geistigen Wesenheiten, sondern gerade auch zu *dieser* sichtbaren, zu allen Sinnen sprechenden Welt!) zur vollen Realisierung gelange. Vielleicht liegt in solcher, durch keinen Zwischenruf eines selbstst entarteten Genußwillens verwirrten »Selbstlosigkeit« und Simplizität des unbefangenen Hinblickens auf die Wirklichkeit, nach der Meinung des heiligen Thomas, geradezu die *innere* Frucht und das *Wesen* der Reinheit. Von da aus wird dann z.B. verständlicher, daß Thomas die Seligpreisung »Selig die Herzensreinen, denn sie werden Gott anschauen« dem Geistgeschenk der Einsicht, dem *donum intellectus*, zuordnet – in welchem Zusammenhang er die Reinheit ausdrücklich deutet als innere Ermöglichung der Gewahrung der Gotteswirklichkeit. Es wird verständlicher, daß Thomas die Blindheit des Geistes (*caecitas mentis*) als die erstgeborene Tochter der Unkeuschheit sieht: alles, was der Tugend der Klugheit widerstreite, entspringe zumeist aus der Unkeuschheit; nicht die Kraft willentlicher Entscheidung allein werde zerrüttet durch Unreinheit, sondern es werde auch und gerade das innerste Vermögen getrübt und geschwächt, dem Seienden offen zu sein; die Kraft der Seele, schweigend aufzu-

merken auf die Sprache der wirklichen Dinge, werde geschwächt. Gerade dies aber: offen zu sein für die Wahrheit der wirklichen Dinge und aus der ergriffenen Wahrheit sich selbst und die Welt zu gestalten: dies gerade macht ja, nach der Meinung des heiligen Thomas, das Wesen eines echt menschlichen Daseins aus! Nicht nur die Sättigung des *Geistes* durch die *Wahrheit* sei unmöglich ohne Keuschheit, so sagt des Thomas Lehre von der *temperantia*, sondern auch: nur eine keusche Sinnlichkeit vermöge die eigentlich menschliche Fähigkeit zu verwirklichen, *sinnliche Schönheit*, etwa die des menschlichen Leibes, *als Schönheit* zu gewahren und sie, unverwirrt und nicht befleckt von einem alles vernebelnden selbstischen Genußwillen, um ihrer selbst willen (*propter convenientiam sensibilium*) zu genießen. – Präzisiert dieses nun: die Sprache des Seienden mit voller Unbefangenheit zu vernehmen, die Wahrheit der wirklichen Dinge zu fassen – genau dies ist die eigentliche Leidenschaft des heiligen Thomas gewesen.

Und man darf jenes Geschehnis in San Giovanni wohl als eine gnadenhafte Bereitung verstehen, als eine Art von existentiellem Vorausvollzug *der Wirklichkeitshaltung*, die in den eben angeführten Sätzen theoretisch und sozusagen abstrakt formuliert ist. Es ist die Haltung jener ausstrahlenden, durch nichts getrübbten Weltoffenheit, kraft deren Thomas sich so völlig, in vernehmendem Schweigen, der Wahrheit des Seins zuzuwenden vermocht hat – so sehr rein aufnehmend, daß ihm alle Dinge so schmecken, wie sie wirklich sind (worin ja ein alter Spruch den Inbegriff der Weisheit sieht); und so sehr fassungskräftig, so sehr »capax *universi*«, daß gar nichts vom Seienden ausgelassen wird (gerade dieses ist ja das Kennzeichnende der Weltansicht des heiligen Thomas: es gibt nichts, das nicht mit dazugehört).

Diese, wie Goethe es formuliert hat, »völlige Entäußerung von aller Präntention« ist auch die Wurzel dessen, daß sich bei Thomas verbinden: die Unersättlichkeit und Unablenkbarkeit der Wirklichkeitszuwendung und die gelöste Heiterkeit des Nichtbegreifen-könnens. Es geht Thomas nicht darum, sich erkennend des Seienden zu bemächtigen; es geht ihm darum, zu vernehmen, was ist; das Sein selber aber ist – dies ist eine Grundüberzeugung des heiligen Thomas – das Seiende als Seiendes ist geheimnishaft, d.h. unausschöpfbar, unbegreiflich für kreatürliches Erkennen. So ist auch dies, daß er »sich darin versteht«, nicht begreifen zu können – auch dies ist eine Gestalt der Erkenntnis und Anerkenntnis dessen, was ist. Darum darf man das letzte Verstummen des heiligen Thomas, die Weigerung, die

*Summa theologica* zu vollenden, nicht dem Sinken der vitalen Lebenskräfte zuschreiben. In Wahrheit handelt es sich um eine äußerste Bewährung des ihm seit je eigenen Wahrheitsverhältnisses. Es ist die nun schon heroisch zu nennende »Selbstlosigkeit« der Wirklichkeitszuwendung und des schweigenden Vernehmens, die in dem Satz zu Wort gelangt, der sozusagen seine Existenz als Lehrer abschließt und zugleich vollendet: »Alles, was ich geschrieben habe, erscheint mir wie Spreu – verglichen mit dem, was ich geschaut habe und was mir enthüllt worden ist.«

Der Leidenschaftlichkeit des Wahrheitsverhältnisses, diesem mit äußerster Intensität gelebten Element des Kontemplativen, ohne das, so haben wir zu Anfang gesagt, Lehren im großen und echten Sinn nicht zu denken ist – dieser *ersten* Voraussetzung des großen Lehrers entspricht aber bei Thomas der nicht minder intensiv gelebte Hinblick auf die Hörenden. – Solche Verknüpfung ist nicht selbstverständlich. Es gibt große Denker und Forscher, die *nicht* die Fähigkeit oder auch nicht den Willen haben, sich lehrend mitzuteilen. Goethe zum Beispiel, wiewohl dem heiligen Thomas durchaus verwandt in der Haltung selbstloser Wirklichkeitsgewahrung, hat von sich selbst gesagt, es sei ihm mehr darum zu tun, in das Wesen der Dinge einzudringen, als »sprechend, überliefernd, lehrend [...] sich zu äußern«; in einem Brief an Schiller heißt es einmal, die Gabe zu lehren sei ihm versagt. – Für Thomas aber ist, wie gesagt, *beides* tief kennzeichnend: die *kontemplative* Erfassung der Wahrheit und der *aktive impetus* des Hinführens zur Wahrheit. Einen Menschen vom Irrtum zur Wahrheit zu führen, sei, so sagt Thomas in seinem Kommentar zu Dionysius Areopagita *Über die Namen Gottes*, die größte Wohltat, die einer dem andern überhaupt erweisen könne. – Nun, es ist kein geringer Teil des Gesamtwerkes, den Thomas verfaßt hat auf die bittende Frage eines Freundes, eines Fürsten oder auch eines ihm unbekanntem Irgendjemand. Thomas hat ja auch die beste Kraft und die längste Zeit seines Lebens *nicht* auf ein Werk der *Forschung* (sozusagen) verwandt, sondern auf ein *Lehrbuch*, und zwar ein Lehrbuch für *Anfänger*: auf die *Summa theologica*. »Weil der Lehrer der katholischen Wahrheit nicht allein die Fortgeschrittenen unterweisen soll, sondern es ihm zukommt, auch die Anfangenden zu bilden – nach dem Wort des Apostels »Wie kleinen Kindern in Christo gab ich euch Milch zu trinken, nicht Speise« (1 Kor 3, 1) –, darum haben wir uns vorgesetzt, in diesem Werke das, was auf die christliche Religion Bezug hat, auf solche Weise darzubieten,

wie es der Unterweisung der Anfangenden gemäß ist« – so beginnt der Prolog zur *Summa theologica*. Von diesem Prolog wird noch kurz zu reden sein.

Zunächst aber mag einen Augenblick bedacht werden, wie sehr gerade dies den Lehrer kennzeichnet, daß er sich die Mühe macht, daß es ihm aber auch gelingt und gerät, vom Anfangenden her, aus der inneren Situation der erstmaligen Begegnung nicht nur zu sprechen und zu formulieren, sondern zu *denken*. Hierin steckt etwas, das über den Bereich des »Methodischen«, des »Didaktischen«, der pädagogischen Kunstfertigkeit durchaus hinausgeht; oder vielmehr, es verknüpft sich hierin die erlernbare, methodisch disziplinierte Kunstfertigkeit mit etwas viel Tieferem und wohl *nicht* eigentlich Erlernbarem, mit etwas, das man wohl nur bezeichnen kann als die Frucht der Liebe, der liebenden Zuwendung zum Hörenden, ja der *liebenden Identifizierung* mit dem Anfangenden. So wie im echten Lernen mehr steckt als bloße intellektuelle Aneignung, nämlich das Hineinwachsen in eine geistige Wirklichkeit, die der Lernende, rein intellektuell betrachtet, noch gar nicht fassen kann, die aber dennoch zugänglich und betretbar wird *auf Grund* der unkritisch glaubenden Verbundenheit, auf Grund der liebenden Identifizierung mit dem Lehrenden – so auch wird dem Lehrenden, sofern er sich liebend mit dem Anfangenden zu identifizieren vermag, durch diesen »Kunstgriff der Liebe« (wie Nietzsche es formuliert hat) etwas zuteil, das dem reifen Menschen, dem in mancherlei Gewohnheiten des Lebens wie des Denkens zwar »tüchtig«, aber auch befangen gewordenen Menschen, natürlicherweise versagt zu sein pflegt; es wird ihm nämlich zuteil, daß er selber, der Lehrende, die Wirklichkeit *wie* der Anfangende, mit der ganzen Unbefangenheit, mit dem Erstaunen einer »ersten Begegnung« zu gewahren vermag (man möchte sagen: so wie Adam zum ersten Male den Blick zu einem Vogel oder zu einem Apfel erhob) – und dennoch zugleich mit der geübten und ausgereiften Erfassungs- und Durchdringungskraft des gebildeten Geistes. Nun, man darf sagen, daß diese Frucht der Liebe des echten Lehrers dem heiligen Thomas in hohem Maße geschenkt worden ist, und daß *sie* es ist, die dem »Anfängerlehrbuch« *Summa theologica* dies unverwelkliche Jungsein, diese Frische der Aussage, die Einfachheit der Diktion und die bei aller Traditionsverbundenheit ursprüngliche Originalität verleiht. Es ist wohl auch dieses Charisma, wodurch die Werke der ganz Großen den Charakter klassischer Schlichtheit besitzen – so daß dann Laotse, Platon, Thomas viel »leichter zu lesen« sind als die Werke ihrer Kommentatoren und Epigonen.

Freilich kommt, im Falle der *Summa theologica*, die meisterliche Beherrschung des didaktischen Handwerks hinzu. Und natürlich ist es auch ihr zu danken, daß dieses Riesenopus z.B. niemals langatmig ist. Der Stoff ist aufgegliedert in 3000 *articuli*, von denen jeder durchschnittlich *eine* Seite Umfang hat. Und der scholastische *articulus* selbst ist doch in seinem formalen Aufbau an sich etwas viel Lebendigeres als die monologische Art heutiger wissenschaftlicher Bücher; der *articulus* ist ja nicht Monolog, sondern *Gespräch*, Dialog, Miteinanderphilosophieren (wie auch die platonischen Werke). Ich sagte: »an sich« sei der scholastische *articulus* etwas Lebendigeres als die heutige wissenschaftliche Darstellungsform; wir empfinden ihn ja durchweg keineswegs als etwas Lebendiges, sondern als etwas Totes, Verstaubtes, endgültig Vergangenes. Warum? Weil die Gesprächsform *schematisiert* ist und weil uns das *Inhaltliche* dieser Einwände und Argumente großenteils fremd geworden ist. Würde man aber den Versuch unternehmen, heute eine Darlegung mit knapp formulierenden Gegenstimmen beginnen zu lassen, mit wohlgeerntet *lebendigen*, *heute* als entscheidend und wichtig empfundenen Gegenargumenten, darauf folgend eine ebenfalls knappe und präzise systematische Erörterung des zur Rede stehenden Gegenstandes, und zum Schluß eine auf dieser Erörterung fußende Beantwortung der Gegenargumente – ich vermute, dies würde als etwas unerhört Lebendiges erscheinen.

Es muß aber noch kurz von dem Handwerklichen gesprochen werden, ohne das die Hinführung zur Wahrheit nicht geraten kann, und von dem übrigens Thomas mit kritischer Bewußtheit spricht, eben im Prolog zur *Summa theologica*. – Indem er vom Anfangenden her denkt, sieht er *drei* Hemmnisse, die es dem *novitius* schwer oder unmöglich machen, der Wahrheit innezuwerden, und die also den Sinn des Lehrens zu zerstören drohen.

Thomas spricht da zunächst von dem Ekel, den das allzu Gewohnte und die ständige Wiederholung des Gleichen erzeugen. Es handelt sich für ihn nicht darum, einen Gegenstand auf beliebige Weise »interessant« zu machen, damit es der Lernende leichter habe; nicht auf solche Weise ergreift Thomas die Partei des Anfangenden, daß dieser es nun um jeden Preis bequem gemacht bekommen solle. Vielmehr geht es Thomas um Folgendes: nicht bloß das Philosophieren, sondern alles tiefer dringende Erkennen beginnt mit dem *Erstaunen*; wenn das richtig ist, dann ist es entscheidend, daß der Lernende dahin geführt wird, an dem zur Rede stehenden Gegenstand den Charakter des Er-

staunlichen, des *mirandum*, des »Neuen« überhaupt gewahr zu werden. Wenn dieses gelingt, so ist *mehr* getan und *anderes*, als die Wissenschaft unterhaltsam zu machen. Nämlich: der Lernende ist wirklich auf den Weg gebracht worden, indem ihm aufgegangen ist, daß in diesem zur Rede stehenden Sachverhalt – wie in *allen* Dingen der Schöpfungswirklichkeit überhaupt – das Eigentliche »unselbstverständlich« sei, verwunderlich, tiefer als es dem Alltagsverstand erscheint. (So und nicht anders wird man den Bericht der Zeitgenossen des heiligen Thomas zu verstehen haben: er habe durch die *Neuheit* seines Lehrens die Studenten der Universität Paris hingerissen. Thomas hat die Aufgabe des Lehrenden erkannt: das alte Wahre in der Wachsamkeit einer lebendig es immer wieder neu ergreifenden Sprache gegenwärtig zu halten.)

Ein anderes Hindernis des Lehrens und Lernens, das vermieden werden müsse, sei, so sagt Thomas im Prolog, daß die Gliederung des zu Lernenden nicht der Sache entspreche. Gemeint ist dieses: es komme nicht darauf an, daß ein Sachbereich willkürlich durch die Einzeichnung (sozusagen) von Längen- und Breitengraden irgendwie übersichtlich und handhabbar gemacht werde, sondern darauf, daß die aus der Sache selbst erfließende Ordnung deutlich werde; daß durch den Aufweis der inneren Wesensstruktur zugleich auch die Gelenke des Gefüges erkennbar werden, kraft deren eines mit dem andern zusammenhängt. Nehmen wir als Beispiel die Dreigliederung der *Summa theologica* selbst: »Zuerst werden wir handeln von Gott, dann von der Hinbewegung der geistbegabten Geschöpfe auf Gott hin, drittens von Christus, welcher – in seiner Menschlichkeit – für uns der Weg ist, zu Gott zu gelangen.« Hier ist zweifellos mehr denn bloß eine handliche Einteilung eines immensen Stoffes; in dieser Gliederung wird das Ordnungsgefüge des Universums sichtbar; sie stellt selber eine Aussage dar über die wesentliche Wirklichkeit der Welt – und *zugleich* ist, rein formal gesehen, die einleuchtende, einprägsame, elegante Luzidität des sich schließenden Ringes erreicht (während weder das eine noch das andere gesagt werden kann von den heute üblichen Einteilungen der Theologie in Dogmatik, Moral, Liturgik oder gar in biblische, historische, systematische, praktische Theologie). – Wir haben von dem »Handwerklichen« gesprochen: es zeigt sich hier, daß dieser Ausdruck vielleicht doch zu sehr im Äußerlichen bleibt. Thomas jedenfalls meint etwas, das sehr innig verknüpft ist mit dem lebendigen Vollzug des Verhältnisses zur Wahrheit, zur Wirklichkeit, zu Gott und der Welt (oder eben mit der Vereitelung dieses Vollzuges).

Das gilt erst recht von dem dritten Hemmnis des Lehrens, von dem der Prolog zur *Summa theologica* spricht: von dem Übermaß unangebrachter Gelehrsamkeit, von dem Fehlen echter Vereinfachung. Martin Grabmann sagt, Thomas habe in der *Summa theologica* zum erstenmal »eine Unsumme von *inutilia argumenta*«, von bereits damals, im 13. Jahrhundert, üblich gewordenen scholastischen Tüfteleien, einfach unter den Tisch fallen lassen. Doch erweist sich die Vereinfachungskraft des heiligen Thomas natürlich nicht bloß in diesem Negativen. Was geschieht denn in der echten Vereinfachung? (Es gibt ja auch unechte, unerlaubte Vereinfachungen; und man kann vielleicht sagen, daß hierin, in der unerlaubten, sachlich ungemäßen, den Sachen nicht entsprechenden Vereinfachung die gefährlichste Entartung des Lehrens gegeben sei – die Demagogie, das Zerrbild echten Lehrens, beruht auf unerlaubten Vereinfachungen!) Der wahre Vereinfacher (das Gegenbild sind die von Burckhardt vorausgesagten *terribles simplificateurs!*) – der wahre Vereinfacher vergißt nicht, noch *macht* und *läßt* er vergessen, daß die Welt äußerst mannigfaltig, vielschichtig, im Grunde unbegreiflich und geheimnishaft ist; er weiß aber zugleich, daß diese Geheimnishaftigkeit *nicht* Widerspruch, *nonsense*, Dunkelheit besagt, sondern Licht, freilich Licht von solchem Übermaß, daß es nicht austrinkbar ist – hervorgehend aus *einer* Lichtquelle, aus Gott, der *maxime unus* ist, auf die höchste Weise »einer«, weswegen auch die Schöpfung im allerletzten Grunde einheitlich und »einfach« ist, erahnbar als etwas Einfaches. Man darf im Werke des heiligen Thomas diese »andere Seite« der so einleuchtenden Klarheit nicht übersehen (man darf nicht unterschlagen, daß der erste Satz der Gotteslehre der *Summa theologica* lautet: Wir wissen nicht, was Gott ist, nur was er *nicht* ist – und daß zu Beginn der *Summe wider die Heiden* gesagt ist: es solle hier auf die Vernunft zurückgegangen werden, der alle zustimmen müssen, die aber in den göttlichen Dingen *versage*). Echte Vereinfachung setzt, wenn sie nicht zu einer Verfälschung werden soll, tiefere Erfassung der Wirklichkeit voraus.

Von solcher Art wirklichkeitstreuer Vereinfachung ist etwa das großartige Kapitel der *Summe wider die Heiden* geprägt (IV, 11), worin Thomas es unternimmt, in einem wahrhaft hinreißenden Weltdurchblick die innere Bauform der Gesamtwirklichkeit vom Stein bis zum Engel, ja bis in die Trinität hinein auszusprechen. Je innerlicher der Lebensvorgang, je mehr innenbleibend die *Frucht* dieses Lebensgeschehens (so sagt hier Thomas), desto

höheren Ranges sei jeweils das Lebendige selbst: so trete die Frucht des pflanzlichen Lebens, zwar innen wachsend, aber genährt aus von *außen* kommenden Kräften, schließlich nach außen (die Nuß fällt vom Baum, die Frucht wird ausgetragen); so verbleibe die Frucht des sensitiven, auf Sinneswahrnehmung ruhenden Lebens innen, wiewohl auch sie von außen ihren Ursprung nehme; so schließe sich der Kreis des geschehenden Seins *völlig* im geistigen Leben; doch bedürfe auch der Geist, in der niederen, menschlichen Seinsordnung, noch des Außen, während die Engel in einem höheren Sinn reine Innen-Wesen seien und in Gott die Innerlichkeit des Lebens jene äußerste Intensität erreiche, die nur noch als *Identität* von Wesen und Leben, von Baum und Frucht, von Sprecher und Wort gedacht werden könne. – Diese einzigartige Vereinfachung ist so sehr sachgerecht und wirklichkeitstreu, sie beruht auf so sehr elementaren, durch keine Verfeinerung der Naturerforschungsmethoden überbietbaren und überholbaren Einsichten, daß ein heutiger Biologe es hat unternehmen können, diesen Thomas-Text zur Grundlage einer modernen Darstellung der Lebensstufen zu machen.

Ich muß diese Folge von Bemerkungen über die geistige Gestalt des heiligen Thomas, als eines Lehrenden, hier abschließen. Es ist, so hoffe ich, ein wenig deutlich geworden, daß die Qualität des »Lehrers« *nicht* etwas »Hinzukommendes« ist, sondern daß sie ihn im Innersten prägt; so daß man die Worte zu Beginn der *Summa contra Gentes* – wiewohl sie zunächst nur das Vorhaben *dieses* besonderen Werkes aussprechen wollen und wiewohl Thomas sich nur *indirekt*, in der Weise des Zitierens, äußert – doch auch als eine Art Selbstkennzeichnung insgesamt verstehen darf: obwohl es die eigene Kraft überschreite, getraue er sich, im Gehorsam gegen Gott das Werk des Weisen zu beginnen, nämlich die Wahrheit kundzumachen; und dann fährt er fort: »Daß ich mich der Worte des Hilarius bediene: ›ich bin mir bewußt, es Gott schuldig zu sein, *dies* als die vornehmste Pflicht meines Lebens zu sehen, daß all mein Sinnen und Reden Kunde gebe von Ihm«.